



Abend-

Zeitung.

222.

Mittwoch, am 16. September 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Raubmörder.

[Fortsetzung.]

4.

Der junge Landwirth schüttelte noch lange nachher den Kopf, wenn er an diese unerklärbare Lösung eines, wie er geglaubt hatte, für das ganze Leben geschlossenen Bündnisses dachte. Nicht selten schlich sich dabei eine Thräne aus seinem Auge. Wofür lebte und lachte nun das ganze stattliche Eigenthum um ihn her, welches er hauptsächlich seinem Fleiße, seiner Betriebsamkeit verdankte? Vor der Bekanntschaft mit Floren, als er sich nur noch irgend eine gute Lebens- und Wirthschaftsfährtin in dasselbe dachte, arbeitete er, wie er sich zuweilen selbst sagte, blind in den Tag hinein. Seit Flora seine Geliebte worden, war diese trostlose Vorstellung ihm ganz aus der Seele verschwunden. Alles hatte er nur mit Beziehung auf sie gethan und die Liebe zu seinem Eigenthume war mit der Liebe zu ihr Hand in Hand gegangen, ja gewissermaßen nur Eins geworden. Jetzt war das anders. Wenn sie so handeln konnte, sie, die er — noch immer glaubte er das — für die beste unter allen Weibern halten mußte, was war dann von einer Andern zu erwarten? Nein, nimmermehr dieses Haus durch die Aufnahme einer Ehefrau darin verunreinigen! Diesen Ausspruch hatten Mehrere aus seinem Munde vernommen und, wenn sie davon erzählten, nicht beschreiben können, von welchen gehässigen, furchtbaren Blicken er begleitet gewesen.

Florens Name kam übrigens so wenig über seine Lippen, als irgend ein Laut, der sie betraf. Er wußte, daß sie einen Freund ihres Bruders, einen Sohn des reichen Delmüllers aus der Nachbarschaft heirathen würde, durch den, da er ein Kunstgärtner war, der Plan, den Robert mit dem verstorbenen Fritsch gehabt hatte, noch zur Ausführung kommen sollte. Der innere Trieb zur Bewirthschaftung seines Gutes war in Georg erstorben. Nur mechanisch setzte er noch die Sache fort.

Von seinem Unmuth aufgebracht, brachte er die langen Winterabende oft außer Haus und Dorfe zu. Das Spiel, von dem er recht wohl wußte, daß es der Ruin seines Oheims gewesen war, verlockte ihn nun ebenfalls in Gesellschaften auf benachbarte Dörfer. Wenn er auch kein wahrhaftes Wohlgefallen daran fand, so tödtete es ihm doch eine überlästige Zeit und ein unglückseliges Nachdenken. Dazu kam, daß das Glück ihm eine vorzügliche Gunst bewies.

Mit dem Frühjahr mehrte sich seine landwirthschaftliche Arbeit. Dann traf ihn ein Viehsterben, und eben an jenem Julimorgen, wo er in Feldheim's leeren Garten und darauf nach den festzugezogenen Vorhängen in Flora's Schlafgemache schauete, hatte er eine Wanderung vor, nach zwei entfernten Viehweiden, von denen der eine auf den folgenden Tag, die andere aber drei Tage später fiel. Indem aber die ganze Seele mit dem Blicke an dem verschlossenen Fenster hing und die schönsten alten Erinnerungen

durch den tiefen Schmerz in ihrem Geleite ihn beinahe erdrückten, riß die Schwere des einen Geldsackes in seiner rechten Rocktasche diese, bereits mürbe gewordene, entzwei und der Sack fiel auf die Erde. Hierauf nahm er einen andern, diesen in Allem ähnlichen Sack, auf deren jedem eine ganz gleiche Summe mit großen Ziffern geschrieben stand, aus der linken Tasche und sann, wie das Geld nunmehr fortzubringen seyn würde. Wenn auch beide Säcke in die linke Tasche ziemlich gut gingen, so war doch anzunehmen, daß sie, ob schon noch dauerhafter scheinend als die rechte, beide Säcke nicht aushalten möchte. Außerdem hätte auch die Last auf Einer Seite dem Wanderer zu großer Beschwerde gereichen müssen. Die ganze Art, die Einkaufssumme mit fortzubringen, war allerdings nicht die bequemste. Allein bei seinem Vorhaben, diese Reise zu Wagen zu machen, hatte Georg außer Acht gelassen, daß seine Geldkaze noch auf einem weit entfernten Gute lag. Und nun wurden gerade an diesem Tage Pferde und Knecht zu Hause unentbehrlich. — Nach manchem fruchtlosen Versuche, den einen Sack gut unterzubringen, wurde er in die Westentasche der rechten Seite gepreßt und oben mit einem Bindfaden am Körper befestigt.

Da sein Oberrock bereits ziemlich weit geworden war, so ging die Sache wohl allenfals, doch je länger die Wanderung dauerte, desto beschwerlicher wurde sie auch, zumal, weil auf den frischen Morgen eine ungeweine Hitze folgte. Als endlich die Sonne gerade über Georg's Haupte stand, wurde ihm die Last so unausstehlich, daß er auf der Stelle ein Pferd, oder einen Wagen zum Weiterkommen gemiethet haben würde, wenn es Dörfer in der Nähe gegeben hätte. Da kam er an eine, über einen trockenen Graben führende Brücke und versiel auf den Gedanken, sich der für den zweiten Markt ungefähr bestimmten Hälfte seiner Bürde dort zu entledigen. Sein scharfes Auge entdeckte nämlich in dem unter der Brücke befindlichen dornigen Gestripp einen ziemlich großen Stein, welcher an einem andern lehnte, worunter der eine seiner zwei Geldsäcke sich vielleicht verbergen ließ. Keine Seele ringsum wahrnehmend, stieg er hinab, fand Alles seiner Voraussetzung gemäß und führte sonach das Vorhaben aus.

Um ein Merkliches erleichtert, kehrte er auf seinen Weg zurück, welcher von der Brücke aus rechts ab zu dem nächsten der beiden Märkte ging. Da er, um zu dem zweiten zu gelangen, den er zu besuchen beabsichtigte, wieder diese Brücke passieren mußte, von

welcher links ab, die Straße nach ihm sich hinzog, so konnte er dann die dort verborgene Baarschaft, ohne den geringsten Umweg zu machen, wieder mitnehmen.

So sicher auch das Geld unter den mit Dornen rings umgebenen Steine zu liegen schien, so wäre in dem früher so sorgsamem Hauswirthe doch vielleicht ein Bedenken gegen diese Niederlegung aufgestiegen, allein seitdem seinem liebenden Herzen jenes Ungemach wiederfahren war, hatte solch eine Gleichgültigkeit in ihm gegen allen Besitz sich erzeugt, daß auch nicht die mindeste Sorge ihn in dem Behagen der gewonnenen Erleichterung für drei gute Meilen, die ihm noch übrig blieben, zu stören vermochte.

5.

Bei Georg's Ankunft im silbernen Schwane zu Seeberg, dem Orte des ersten Marktes, trat ein so heftiger Gewitterregen ein, daß er einige Erkundigungen, die er noch in der Stadt hatte einziehen wollen, auf den Morgen des folgenden Tages verschob, zumal, da er an dem einen Tische in der Gaststube einen seiner Spielgenossen entdeckte, der ihm lange nicht vorgekommen war. Der lustige Mensch, Namens Türk, stellte sich, weil er schon oft Geld an Georg verloren hatte, anfangs ganz erschrocken vor seinem alten Feinde, wie er ihn nannte, drückte ihm dann aber um so treuherziger und freundlicher die Hand. Er kam eben von einer Reise und trug mit nur allzuweniger Zurückhaltung einigen wohlgekleideten Fremden die auf ihr erlebten Abenteuer vor, die seinen und den Leichtsinne der in seiner Erzählung vorkommenden Weiber so ohne alle Verhüllung zeigte, daß ein von Zeit zu Zeit erschallendes lautes Gelächter den rauchenden Gastwirth bereits herangezogen hatte, der sein inniges Behagen daran in schmunzelnden Mienen zu erkennen gab, während die am Fenster daneben stehende Hausfrau durch kurze Seitenblicke, welche sie bei den kühnsten Mittheilungen dann und wann nach dem Erzähler zurückthat, wohl zu erkennen gab, daß ihr der Straße zugekehrtes Auge unstreitig weit weniger Aufmerksamkeit auf den Regen richtete, als das Ohr auf die Rede des lockern Gesellen. Die Ausgelassenheit seiner Erzählungen weckte in den meisten Uebrigen gleiche Gefühle und Bestrebungen. Jeder trug in derselben Weise sein Scherflein zur Unterhaltung bei. Nur Georg's Miene versunkerte sich zusehend. War doch sein Lebensglück an der Dürke einer aus diesem Geschlechte gescheitert, welches so eben schonungslos bloßgestellt wurde. Türk, sein Bekannter, zog ihn da-

mit auf und auch die übrigen, an Jahren ihm großentheils gleichen, glaubten eben durch diese Gleichheit und die Stimmung, worein die wechselseitigen abenteuervollen Eröffnungen sie versetzt hatten, gleichfalls zu Scherzen über sein, gegen die Eindrücke des Scherzes so abgehärtetes Gesicht sich berechtigt.

Voll Verdruss trat er auf die Seite, um in Vergessenheit zu kommen. Wenn ihm aber auch das bei den Uebrigen zu gelingen schien, so hatte doch die Wirthin den wohlgebildeten Mann nicht aus dem Auge verloren. Vielmehr folgte sie ihm mit unverbohlenem Beifall nach dem entfernten Fenster, wohin er sich zurückgezogen hatte. Allein statt die in Georg aufgeregten bitteren Gefühle wieder zur Ruhe zu bringen, verdarb sie Alles. Denn mitten durch ihr Lob für junge, nicht in dem wilden Strome der Zügellosigkeit herumtreibende Männer und durch den Ausdruck des Beifalls, den, wie sie sagte, alle wohlgesinnte Frauen solchen Männern schuldig wären, ging ihr dunkles Auge so heftig auf den von ihr für einen Neuling Geachteten ein, daß dieser ihr mit der unverkennbarsten Verachtung den Rücken kehrte und in dem entgegengesetzten einsamsten Winkel der geräumigen Stube Platz nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Die Liebe ist ein Erzeugniß der Einbildkraft; ein Privilegium für alle erdenkliche Thorheiten, die man übt, für alle Albernheiten, die man sagt. — Man hegt Liebe für Blumen, für Vögel, für den Tanz, für seine Geliebte oder seinen Geliebten; selbst zuweilen für seine Gattin oder Gatten; man schmachtet, glüht, stirbt vor Liebe. Man spricht davon, man schwört darüber, man überläßt sich ihr, und zuweilen kauft man sie sogar.

Bei jungen Mädchen giebt es vier Perioden in der Liebe, in der ersten lieben sie Jedermann; dann kommt das Gefühl ihrer kleinen Vorzüge, sie lieben nur sich. Das ist die zweite Periode. Ein Sehnen erwacht in ihrem Busen, sie lieben; — sie lieben viel, aber sie wissen nicht, wie und wen. Dritte Periode. Endlich wird ihnen das Räthsel klar, sie kommen zur Erkenntniß, und sie lieben Einen. Vierte Periode.

Die Eigenliebe ist ein Kunsterzeugniß des gesellschaftlichen Lebens, nach welchem jeder Einzelne weit mehr von sich hält, als von allen übrigen. Sie gleicht einem mit Luft gefüllten Ballon, aus dem ein Ungewitter brauset, wenn man ihn irgendwo verlegt. Sie ist ein zartes, feines Gewebe, das man zwar leicht zerknittern, aber aus dem man diese Zerknitterungen schwer wieder vertilgen kann.

R. Müchler.

F e s t g e d i c h t e a n G ö t t e.

1.

Den 28. August 1825.

Mögen Geübtere heut' im lauten Gesang Dich erheben,

Meine Leier ertönt nicht in dem schallenden Chor.
Einen Vortrefflichen kann allein der Vortreffliche loben;

Aber den dauerndsten Ruhm gründet sich Jeglicher selbst.

Deiner Gebilde belebender Geist entzündet im Herzen
Nach Jahrhunderten noch Flammen ätherischer Blut.

Mir auch hauchetest Du in des Herzens Tiefen Erhebung,

Neuer Gedanken Lust, neuer Empfindungen Reiz.
Dankbar tret' ich heran, Dein Bild mit Blumen zu schmücken,

Und, gewendet den Blick zu dem erhabenen Sol,
Bleib' ich: „Begrüße noch oft zu Lust und Segen den Lieblich,

Ehe mit raschem Gespann Du ihn den Freunden entführst.“

2.

Den 28. August 1829.

Alle Kränze hast Du Dir errungen,
Die Minerva's und der Musen Gunst
Ihren Auserwähltesten geschlungen,
Reich zu lohnen Wissenschaft und Kunst.

Fürsten schmückten Dich mit Ordenszeichen,
Ja, wir sahen eine Königshand
Selbst Dir einst am heut'gen Tage reichen
Der Verdienste Kreuz am Ehrenband.

Dennoch läßt Du Dir es wohl gefallen,
Wenn mein Herz, das Dich verehrt und liebt,
Seines reinsten Dankes Ueberwallen
Schüchtern Dir in kleiner Schaal' giebt.

Coburg.

Adolf Bube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Der bucklige Liebhaber, eine Posse, nach dem Französischen von Castelli, hat mißfallen. In der That ist ihr damit ihr Recht geschehen, denn ich kenne nichts Alltäglicheres, als die schon so oft dagewesene Intrigue: ein von dem Vater gemißbilligter Liebhaber der Tochter nimmt die Gestalt und den Namen des von demselben erwählten Bräutigams an. Ob jener Bräutigam nun einen Buckel hat oder nicht, das kann die Sache nicht interessanter machen, zudem, da die Verspottung eines Gebrechens immer einen schlechten Eindruck auf den gefühlvollen Zuschauer macht.

Die zweite Neuigkeit aber: Der Diplomat, nach Scribe, von Th. Hell, hat das Publikum weidlich ergötzt und ich erinnere mich nicht, daß seit langer Zeit ein Lustspiel mehr angesprochen hätte. Die Rolle des Chavigny hätte zwar besser besetzt sein können, da ich aber kein Freund vom unnöthigen Tadel bin, so gestehe ich gern, daß Herr Schmalz alles Mögliche leistete und beifällige Anerkennung von Seiten der Zuschauer wohl verdiente. Auch alle Uebrigen schienen ihre Rollen verstanden zu haben und spielten con amore, nur Herr Ziegler ließ zu wenig errathen, daß er einen Prinzen vorstellen sollte.

Die Würfelbraut, Original-Lustspiel von J. E. Leithner (?), ist nun zwar kein Original, wonach sich dramatische Schriftsteller bilden könnten, vielmehr eine gewöhnliche Koxebucade; indessen läßt es sich recht gut einmal mit ansehen. Die Intrigue ist zwar, so viel ich weiß, noch nicht dagewesen, aber ziemlich profaisch und unnatürlich, wenigstens trifft man in unserm Zeitalter die Väter nicht mehr an, welche (sind sie auch noch so geizig) ihre Töchter unter 6 Freiern a u s w ü r f e l n lassen. Unter den zahlreichen Personen war besonders Herr Rettich (der Fürst) an seinem Platze. Dieser junge Mann schreitet auf der betretenen Künstlerbahn rüstig fort und verspricht dereinst ausgezeichnet zu werden, sobald er nur eine gewisse singende Declamation abgelegt haben wird. — Seine Sprache ist deutlich und wohlklingend, warum also immer diese nach Oben steigenden Töne am Ende eines jeden Satzes? — Er ist zwar nur noch auf die Dauer eines Jahres engagirt, doch hoffen wir, daß er sich nach Ablauf desselben, bis wohin seine Ausbildung erreicht sein wird, sich nicht undankbar zeigt und auch ferner bei uns bleibt.

Im Laufe dieser Woche ist auch Oberon mit neuer Besetzung in die Scene gesetzt worden. Dem Roland hatte die Partie der Heinesfetter (Fatime) und Herr Eichberger den Oberon übernommen. Die frühere Besetzung war freilich weit besser, allein um den Genuß zu haben, die herzenszuckenden und sinnberauschenden Töne des unsterblichen Meisters zu hören, sieht man gern über einige kleine Fehler hinweg.

Wir wollen nun sehen, was uns in der, künftige Woche beginnenden Herbstmesse Neues und Bemerkenswerthes geboten wird. — f — p.

Aus Breslau.

Am 30. August 1829.

Ritter Paganini, — Schmelka,
Und der Wassertreter Selka,
Haben, jener schön gezeigt,
Diese spaßhaft sich gezeigt.
In der Oper schlug Herr Bader
Des Gesanges reiche Ader
Unter lautem Beifall an;
Auch gastirt Herr Seidelmann.
Von den Andern, pas grand' chose,
Sprechen wir in schlichter Prose.

Die Ankunft des viel besprochenen und versprochenen Ritters Nicolo Paganini wurde uns endlich durch eine officielle Zeitungsnachricht, die den Vorrang vor den Kriegbegebenheiten hatte, kund gethan. Hierauf hat der Ritter in der Aula Leopoldina zwei Mal concertirt, und die 600 — 700 Zuhörer, deren jeder, wenn er kein Freibillet hatte, zwei Thaler gezahlt, so von Bewunderung hingerissen, daß sie sich kaum haben wieder zurecht finden können. Auch im Theater hat Herr Paganini, bei dreifach erhöhten Preisen, sich zwei Mal hören lassen, wobei er und die Direction nicht schlecht gefahren sind. — Was die Recensionen, wenn man sie anders so nennen kann, über Paganini's Spiel betrifft, so sind sie das Echo der Berliner. Man spricht viel von Ueberschwenglichkeit, und meint, daß Paganini's Spiel so gleichsam seine Biographie sey. Da hätte ja der Professor Schottky sich die Herausgabe derselben ersparen können! Wahrscheinlich aber wird in derselben nichts von der ungeheuern Schuld zu lesen seyn, die man dem Ritter hier und da ausbürdet. Diejenigen, welche den Eintrittspreis von zwei Thalern nicht haben erlegen können oder wollen, haben, wenn sie nicht sonst ein glücklicher Zufall zum persönlichen Anschauen geführt hat, den Geizgerfursten wenigstens in effigie aushängen gesehen. Ueberdies hat Herr Just, Mitglied des hiesigen Theaters, in der Rolle des Runkelrüben-Commissarius Sperling, Herrn Paganini in Gestalt, Haltung und Geberden so treffend copirt, daß er von der entzückten Menge herausgerufen wurde. Dieser Beifall mag der Geschicklichkeit in der Nachahmung (Nachäffung) gelten, aber unschicklich scheint es mir, den ausgezeichneten Mann in einer Krähwinkeliade figuriren zu lassen. — Jetzt wollen wir der übrigen Gäste gedenken. Herr Seidelmann, vom kön. Hoftheater zu Stuttgart (derselbe Seidelmann, welcher von der Theaterdirection zu Kassel als wortbrüchig bezeichnet worden ist!), trat auf als: Carlos in „Clavigo“; Herzog in „Der Tagesbefehl“; als Ehylok; Abdallah in „Rafaele“, Trauerspiel von Raupach, welches hier zum ersten Mal gegeben wurde und sich eines getheilten Beifalles zu erfreuen hatte. (Beschluß folgt.)

B e r i c h t i g u n g.

In No. 219 d. Bl. Seite 875, Spalte 1, Zeile 18 v. u. Sternschrift, lies: Stirnschrift. Ferner auf derselben Seite, Spalte 2, Zeile 1 u. 2 v. v. nach: dehnte Rosamunde — lies: mit einem Tone, der — war er sichtbar —